Zeitschrift: Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: 11 (2003)
Heft: 1

Artikel: Klärende Worte aus Zürich
Autor: Bleiker, Jürg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962036

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

letztere rar; umso schlimmer, wenn die guten Gedichte übersehen oder vergessen werden.

Ich wünsche Euch/Ihnen schöne Festtage und viel Gutes im neuen Jahr!

Mit herzlichen Grüssen

Barbara Traber

KLÄRENDE WORTE AUS ZÜRICH

Jürg Bleiker aus Zürich hat mich schon im Vorfeld der Publikation des Sonetts «gewarnt».

In sehr verdankenswerter Weise hat er beruhigt und geklärt. Er hat sein spontanes Mail vom Jahreswechsel neu überarbeitet. Jürg Bleiker analysiert in seinem Aufsatz zuerst die Vorgeschichte und zeigt auf, dass die Kontroverse recht alt ist und letztlich auf einem Missverständnis beruht. In einem zweiten Teil referiert er, was von Matt unter den «begrenzten Möglichkeiten» der Mundart gemeint hat.

Eine feurige literarische Diskussion – eigentlich kann sich unser Blettli nichts Besseres wünschen. Aber wie bei gewissen Leserbriefen ist es einfacher, aufgebracht zu schreiben, wenn man die Hintergünde nicht so genau kennt. Daher möchte ich etwas Information beisteuern.

Auf der Titelseite des Forums 2002/4 findet der Leser ein «Sonett an die Schweizer Mundartdichter» von Peter von Matt, und je nach Gemütslage liest er es amüsiert, erstaunt oder empört.

Auf die Vermutung eines Freundes hin, Peter von Matt sei offenbar ein Mundartdichter, der in den einschlägigen Kreisen nicht genügend anerkannt werde, sei festgehalten: Peter von Matt ist der soeben emeritierte Ordinarius für neuere deutsche Literatur an der Universität Zürich. Er ist Nidwaldner, und das «von» ist keine Adelsallüre, sondern zum Namen gehörige Herkunftsbezeichnung. Soviel für diejenigen, die noch nie von ihm gehört haben sollten.

Vorgeschichte

Die Hintergründe zu diesem Sonett reichen in die Vorbereitungszeit der Frankfurter Buchmesse 1998, an welche als Vertreter der schweizerdeutschen Literatur nur Kurt Marti und Ernst Burren eingeladen wurden. Das Mundart-Forum 1999/1 bietet dazu die ausführliche «Chronik eines Fiaskos». Die Verantwortung für die Auswahl der Autoren lag beim Projektleiter Christoph Vitali.

Auf S. 9 dieses Mundart-Forums findet sich nun folgender Abschnitt:

«Nachdem sich Herr Vitali selbst als nicht besonderen Kenner der Literatur bezeichnet hatte, stellt sich natürlich die Frage, wer ihn denn beraten hat. Darauf gab es nur Andeutungen – jedenfalls stammen diese Berater aus einem Zürcher Literatur-Kenner-Kreis. Herr Prof. Roland Ris, neben Prof. Muschg Inhaber des Lehrstuhls für deutsche Literatur an der ETH und

profunder Mundartkenner, ist aber... nie konsultiert worden.»

So. Damit richten sich die Rohre auf Prof. Peter von Matt.

Auf meine Frage, was denn eigentlich die Ursache für sein fulminantes Sonett gewesen sei, schreibt Peter von Matt:

«Die ganze Sache ist ja seltsam. Ich habe immer auf die Schweizer Dialektliteratur geachtet, habe sie auch an der Universität verschiedentlich behandelt, einmal ein ganzes Semester lang. Auch eine nicht unwichtige Dissertation über Paul Haller habe ich seinerzeit initiiert. ... Ich habe am Radio darüber gesprochen und auch am Fernsehen. Und einmal schrieb ich in der FAZ, ich unterscheide die Germanisten generell in solche, mit denen man über Hebels ‹Vergänglichkeit› reden könne, und solche, mit denen man das nicht könne. Die Gifteleien begannen mit der Frankfurter Buchmesse, als die Schweiz dort Gast war. Da zirkulierte das Gerücht, ich hätte die Autoren ausgewählt, die dort lesen durften. Der Bund und der Tages-Anzeiger brachten das in Umlauf. Es war gelogen. Vitalis Leute hatten selbst die Liste zusammengestellt und sie dann an mehrere Leute verschickt mit der Bitte um einen Kommentar. Ich bekam sie auch, meldete mindestens 10 Namen, die mir zu fehlen schienen, einer davon wurde berücksichtigt. Bei den Mundartautoren aber hiess es offenbar, ich hätte verhindert, dass sie eingeladen wurden...»

Es kamen Klagen und Beschwerden über diese ‹Schandtat›.

«Ich habe sofort geantwortet und alles klar gestellt, es nützte nichts. Die Signale tauchten immer wieder auf... Als schliesslich im letzten Herbst Thomas Marti an mich gelangte mit der Bitte, doch einmal meine merkwürdige Haltung offenzulegen... da ist mir der Kragen geplatzt und ich schrieb das Sonett.»

Er schrieb es, wie Mundartforum 2002/4 S.2 angegeben, als unsachliche Antwort, da sachliche Antworten nichts genützt hätten.

Soviel zur Entstehungsgeschichte des Sonetts.

Die schönsten Gedichte der Schweiz

Nun wurde aber das Mottfeuer neu angefacht durch zwei Sätze im Nachwort des Buches «Die schönsten Gedichte der Schweiz».[2]

Sie lauten (S.231): «Die Gesamtproduktion an Dialektlyrik in der Schweiz ist riesig, und diese Quantität steht in genau umgekehrten Verhältnis zu ihrer durchschnittlichen Qualität. ... Aber hörbar werden sollte der Dialekt, und spürbar werden sollten seine – wie immer begrenzten – poetischen Möglichkeiten.»

Diese «begrenzten Möglichkeiten» liefern ja auch die Betitelung für das

2 *Die schönsten Gedichte der Schweiz.* Herausgegeben von Peter von Matt und Dirk Vaihinger. Nagel und Kimche 2002. ISBN 3-312-00306-7.

Mundart-Forum, und daher soll auch über sie nachgedacht werden.

Zunächst aber: Dass der Titel «die schönsten Gedichte der Schweiz» gewaltig problematisch ist, erklärt das Vorwort gleich zu Beginn. Nachlesen! Und wie steht's mit der Mundartliteratur im Buch? Es enthält 22 schweizerdeutsche Mundarttexte – wie bei den schriftsprachlichen Texten in einer Auswahl, die faszinierende Entdeckungen ermöglicht!

Dichtung in der Mundart – Mundartdichter

Das Wichtigste an der Diskussion scheint mir, über die Möglichkeit mundartlicher «Dichtung» Gedanken auszutauschen. Natürlich bin ich nicht so blöd, nun verkünden zu wollen, was ein «gutes Mundart-Gedicht» sei. Nicht dass es an Argumenten fehlte, aber ein gutes Mundartgedicht ist eben vor allem auch ein gutes Gedicht überhaupt – und Kriterien dafür lassen sich ja nicht in drei Sätzen abhandeln. Aber ich kann ja wieder von Peter von Matt ausgehen.

In seinem Sonett bestreitet er ja keineswegs, dass auch die Mundart «Dichter» aufweisen könne. Allerdings scheint er mir mit seinem Verhältnis 15: 1 noch erstaunlich grosszügig. Was ihn ärgert, sind die sich selbst beweihräuchernden und andere aburteilenden Poetenzirkel, wo jeder den andern im gleichen Mass misst und hochjubelt, in dem er selber gemessen wird – und die existieren in sämtlichen Sprachgebieten der Welt. Das ist vielleicht etwas kindisch, aber im Grunde menschlich und harmlos und unwichtig.

Dazu eine Strophe aus Adi Winiger «clown sein möchte ich» (S.230):

wenn du mich lobsch
guet
denn lob ich dich au
wenn ned
mach ich dich
hindedure zur sau

Mich jedenfalls stimmt es unwohl, wenn sich jemand selbst als «Dichter» und sein Werk als «Dichtung» bezeichnet und diese Begriffe absolut verstehen will. Was an einer Hochzeitfeier tosenden Beifall einheimst, könnte, ans Tageslicht gezerrt, vielleicht kläglich dahinwelken, und was im vertrauten Kreis aufs Innigste rührt, braucht noch nicht jedermann in gleichem Mass zu ergreifen...

Aber Peter von Matt legt die Messlatte hoch. Zum Massstabvergleich ist eigentlich die gesamte Weltliteratur versammelt. Selbstverständlich kann man die besagte Latte auch tiefer legen, beliebig tief, aber man muss sich dessen bewusst bleiben.

Begrenzte Möglichkeiten

Nun aber zur Sache: Verfügt die Mundartdichtung nur über ‹begrenzte Möglichkeiten›?

Im räumlichen Sinn selbstverständlich. Das Verständnis nimmt, geografisch gesehen, sehr bald ab. An einer kürzlichen Veranstaltung der Gruppe Zürich hatten wir unsere liebe Mühe schon mit Alt-Württembergisch... Entsprechend ist auch die Aufnahmefähigkeit, die ausgelöste Resonanz, nur in engem Rahmen möglich. Wenn wir

Schweizer bei plattdeutschen Gedichten in Verzückung geraten können, besteht sehr die Gefahr, dass wir nur auf den exotischen Klang hereinfallen. Die räumliche Enge ist zwar noch kein Qualitätsindiz, aber sie kann sich auf die Qualität doch auch auswirken..

An einer Germanistentagung letztes Jahr in Freiburg hat Peter von Matt zwei andere, grundsätzlichere Begrenzungen genannt:

Erstens: Die Mundart kenne kein ‹genus grande›, also nicht den gewaltigen Orgelton, der der Schriftsprache als Register zur Verfügung steht. Als Beispiel nannte er Gottfried Kellers *‹Abendlied›. Die erste Strophe:*

Augen, meine lieben Fensterlein
Gebt mir schon so lange holden Schein
Lasset freundlich Bild um Bild herein
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Diese Strophe lässt sich ohne grössere Probleme in die Mundart umsetzen, abgesehen vom Problem anständiger Reime. Aber anders die letzte Strophe:

Doch noch wandl'ich auf dem Abendfeld
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt:
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält
Von dem goldnen Überfluss der Welt.

Wer das in Mundart umsetzen will, muss einsehen, dass es so nicht geht. Oder findet sich das genus grande doch?

Fritz Liebrich: RÄÄGELIED

Es drepfeled, es räägeled,
es schluurbt e graue Maa,
er schluurbt de graue Stroosse noo,
hat graui Glaider aa.
Es drepfeled, es räägeled,
er breebeled e Lied.
Lueg numme, wien er ab em Dach
die graue Saite ziet.

E graui Haarfe goot dur d Wält,
me heert e Melodyy.
Si fallt uff d Mentsche, fallt uff d Stadt
und kunnt zuem Fänschter yy.

Mängg dausig Joor alt isch si scho
und wiird mängg dausig Joor,
und singt vom Lääben in der Wält
und singt vom Stäärbe voor.

Ews drepfeled, es räägeled,
es singt en alte Maa.
D Wälthaarfe spinnt en Äärdelied
und läänt an Himmel aa.

Gleichzeitig wird hier aber auch deutlich, womit die Mundart ein allenfalls fehlendes Register kompensieren kann: mit einfacher, schlichter, zurücknehmender Sprache. Wortkarg deutet sie auf die inneren Kämpfe und aufreissenden Qualen mit einem Alltagsbegriff ohne Eigengewicht. «Jetz mues i gaa», sagt die Wildheuerin, als sie auf dem nassen Gras ausgleitet und unrettbar dem Felsabhang zurutscht. Als dem alten Njal in der Isländersaga das Haus über dem Kopf angezündet wird und seine Frau fragt: «Was wollen wir jetzt anfangen?», sagt er: «Wir wollen zu unserm Bett gehen und uns legen», und zum Grossknecht:

«Du kannst nun erraten, wo nach unsern Gebeinen zu suchen ist.» Da kann einen der gleiche Schauer anwehen, der von den schweren Klängen des ‹genus grande› herüberkommt.

Als zweite Begrenzung nannte Peter von Matt die fehlende Verfügbarkeit aus Tradition: Die Mundart kann nicht ‹zitieren›. Sie verfügt nicht über den Schatz dichterisch geprägter Formulierungen und geflügelter Worte, die für so viele Lagen zur Verfügung stehen: «Hier stock'ich schon.» – «Jenseits von Gut und Böse» – «Das ist der Tag des Herrn!» – und so unendlich weiter. Natürlich kennt sie Sprichwörter: «Besser e Luus im Chruut als gar käi Fläisch» – «Bi den Alte isch me ghalte» – «Hüraat über de Mischt, so wäisch, wer si ischt»», oder Lieder (wenigstens die Anfänge): «S isch äben e Mönsch uf Ärde», «Luegit vo Bärge und Tal» – oder Wendungen: «Chasch tänke, Babettli» – aber von literarischer Quelle ins Sprachgut Geflossenes?

Anderseits hat doch auch die Schriftsprache ihre Begrenzungen! Sie kann nicht so unbekümmert mit Klang und Bild experimentieren wie unsere vielfältigen Dialekte. Nur ein Beispiel:

Josef Villiger: TANNENFÄLLER
Chunzi?
Lozi?
Gheizi?

Sirozi.
Slüpfzi.
Snimzi.
Sleizi.

Shezi.

Nur – die Frage geht nach ‹Dichtung›. Ich versage es mir, nun weitere Ideen vorzulegen, und mache lieber einen Vorschlag: Ein – 1! – mundartliches Gedicht angeben oder vorlegen, für dessen hohe Qualität man seine Hand ins Feuer legen möchte. Wollen einmal sehen, was zusammenkommt, liebe Leserin, lieber Leser! JÜRG BLEIKER

MUNDART UND DICHTUNG

Es kann unserem Verein nichts Besseres passieren als eine Auseinandersetzung, die mit so viel innerem Engagement unter den Vereinsmitgliedern geführt wird wie die gegenwärtige. Dies gilt besonders, wenn es um ein zentrales Thema geht wie den Stellenwert der Mundartdichtung.

Unser Vereinsanliegen ist, dass die Mundart im Allgemeinen und die Mundartdichtung im Besonderen ernst genommen wird. Die Auseinandersetzung trägt dieses Anliegen hinaus zum Preis, dass wir uns dem teilweise eisigen Gegenwind stellen müssen. Solches darf uns nichts ausmachen, wenn wir Respekt gewinnen wollen.

Gemäss unseren Statuten bekennt sich unser Verein zur Diglossie in der deutschsprachigen Schweiz, das heisst, zu einem sich ergänzenden Zusammenleben von Mundart und Hochdeutsch. Dies kann allerdings nicht bedeuten, dass dem Hochdeutschen